

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 210

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Spielt der rechts aussen nicht bei Sonic Youth Schlagzeug? Bild: pd

Gemächliche Erneuerer

Disappears aus Chicago weisen zwar ihre Referenzen aus, der Nostalgie verfallen sie jedoch nicht.

VON JOHANNES STIEGER

Das Alter sollte nie ein Argument sein. Nichtsdestotrotz sticht das gesetztere Chicagoer Quartett Disappears vielleicht grad deswegen aus der Unmenge von Bands heraus, die sich am Sound der Vergangenheit, insbesondere in seiner kühlen und psychedelischen Ausformung, orientieren. Es hat jedenfalls bestimmt nicht ausschliesslich mit dem neuen Drummer Steve Shelley zu tun, der hauptberuflich seit 1985 bei Sonic Youth trommelt. Shelley mag vielleicht zum entschiedeneren Sound auf dem neuesten und dritten Album «Pre Language» beigetragen haben, aber Disappears hatten bereits im

Jahr 2010 mit ihrem Debüt «Lux» zumindest die Aufmerksamkeit meinungsbildender Popmedien auf sich gezogen und begeisterten mit äusserst konzentrierten Konzerten. Shelley wird aber wohl die drei anderen Bandmitglieder Brian Case, Jonathan Van Herik und Damon Carruesco in ihrem Selbstverständnis bestärken, in einer wichtigen Band zu spielen. Bei welcher neueren Formation sitzt schon ein Stück Musikgeschichte am Schlagzeug? Und so freudig und bestimmt wie Shelley bei Auftritten auf die Kübel haut, scheint es ihm ausserordentlich Spass zu machen.

Es ist eh verwirrend; war es vor ein paar Jahren noch damit getan, zu sagen, dass – zum Beispiel – das Debüt «Is This It» von The Strokes «voll sixty» sei, ist die Diskussion mittlerweile ein bisschen komplizierter geworden. Simon Reynolds, der Verfasser des Meister- und Standardwerks «Rise It Up And Start Again», das akribisch die Geschichte des Postpunks nachzeichnet, hat letztes Jahr «Retromania» nachgelegt – die deutsche Übersetzung soll bald folgen. Zu Beginn listet er ellenlang auf, welche Bands sich an alten Musikstilen orientieren. Reynolds geht davon aus, dass sich nach den fortschrittlichen Jahren mit Postpunk und später mit Techno nicht mehr viel geregt habe und das richtungsweisende Moment des Pop durch den steten Bezug auf die Vergangenheit versandet sei.

Zukunft klingt an

Das Verwirrende ist nicht Reynolds Befund, der sich ja auch seit einiger Zeit in einer Mode äussert, wo die Jungen vor den Clubs aussehen wie ihre Eltern in den Fünfzigern, oder im Design von Radios, das sich bei den dreissiger Jahren bedient, oder in konservativen politischen und gesellschaftlichen Einstellungen. Verwirrend ist eher, dass man oft selber nicht mehr weiss, welche Referenzen herangezogen werden sollen, wenn der Einfluss auf einen weiteren Einfluss und so weiter verweist.

Das (musikalische) Archiv im Internet hat nämlich monströse Dimensionen angenommen. Es wächst beständig weiter und mit ihm die Allwissenheit junger Musikerinnen und Musiker sowie der Fans. Und so sind es vermutlich – gehemmt durch das Bewusstsein dafür, dass fast alles schon mal da war – eher die kleinen Neuerungen als die Revolutionen, die den Fortschritt bringen. Zu diesen gemächlichen Erneuerern dürften auch Disappears zählen. In den sparsamen Akkordwechseln, Brian Cases sägendem Gitarrenspiel, seiner im Hall verlorenen Stimme, den verspielten Bassläufen Damon Carruescos, Steve Shelleys treibenden Beats und Jonathan Van Heriks punktuell eingesetzter grossbauchiger Jazzgitarre (sie scheint die interessante Gitarrenband von heute auszumachen; siehe Crystal Stilts) klingen verschiedenste Vergangenheiten und auch die Zukunft an. – So nebulös, wie sie sich im Jahr 2012 eben zeigt; daran hat ja nicht nur die Popkultur zu nagen.

Grabenhalle St.Gallen.

Sonntag, 25. März, 20.30 Uhr.

Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

Metaphysisches Gruseln staubtrocken verpackt

Nach «Abghenkt» nun solo: Manuel Stahlberger tritt abendfüllend und alleinunterhaltend auf. PABLO HALLER besucht die Vorführung in Luzern und ortet Stahlberger auf seinem bisher höchsten Gipfel.

Er gilt als Kafka der Mundartmusik, der das «metaphysische Gruseln» aus dem Coiffeursalon reisst und im Schrebergarten des Alltags kultiviert: Manuel Stahlberger, Preisträger des Salzburger Stiers. Nach den beiden künstlerisch wie kommerziell erfolgreichen letzten Alben mit seiner Band Stahlberger – man sagt, er sei nach Heidi Happy (Luzern) der erfolgreichste Künstler auf dem Lausanner Label Irascible – wagt sich Stahlberger nun alleine auf die Bühne. Im Luzerner Kleintheater im Rahmen der Reihe «Matters Erben», wo neues und im weitesten Sinne junges Schweizer Liedgut vorgestellt wird. Lieder und Dias sind angekündigt.

Mitten im Set wird Manuel Stahlberger ironisch bemerken, dass St.Gallen vor kurzem zur saubersten und sichersten Stadt im Bodensee-Raum erkoren worden sei. Dass das einerseits schön sei, andererseits auch nicht, weil er jetzt nicht mehr so gerne fortege. Und überhaupt sei hier alles so dreckig. Trotzdem war es für ihn ein halbes Heimspiel: Als er Luzern letztes Mal mit Band beehrte, bekannte er, hier den Kindergarten besucht zu haben.

*

Matters Erben schrumpeln heute nicht mehr auf akustischen Gitarren. Zig Geräte sind um Manuel Stahlberger versammelt. Mal drückt er

auf einem kleinen Synthesizer rum, mal loopt er oder spielt was ein und geht dann mit der E-Gitarre darüber. Die Lieder sind im Aufbau poppig simpel, die Texte wie M. C.-Escher-Gemälde: raffinierte Reime, zwischen denen kuriose Leute Skurriles tun. Unaufgeregt übertrieben. Im Einstiegssong «Umschuelti Pfarrer», der in «Endlose Strand» mündet, singt Stahlberger:

Wa me macht, wenn's kein Strand me git?
Und wiä viel Promis echt stärbäd solang
me läbt?

Fragen über Fragen. Die Texte funktionieren auch ohne Musik: jene, für die noch kein Klanggewand komponiert ist, werden verlesen. Wie der Saisongerechte mit dem findigen Titel «Winter»:

Wenn's im Schii vo dä Strossilampä
orange schneit
Und wemä umchehrt sind diä
eigenä Spurä scho verwait
Denn isch Winter

Dabei überzeugt Stahlberger auch als Spoken-Word-Poet. Und zwischen Texten, Liedern und Dias in seiner Staubtrockenheit als Stand-up-Comedian.

Mit Ausnahme von «Gwaltbereiti Alti» sind die Songs neu und ungehört. Sie gehören aber baldmöglichst aufgenommen und dem Privatkonzert dargeboten. Ohne die Band-Alben «Rägebogesiedlig» und «Abghenkt» schmälern zu wollen: Mit dem neuen Material erwandert Stahlberger seinen bislang höchsten Gipfel. Apropos: Auf der Aussichtsterrasse eines solchen sitzen Edi und Heidi in «Wurmfueter». Sie vollzieht dabei nach, Crèmeschnitte mampfend, dass wir früher oder später alle von Würmern gefressen werden:

Jo, d'Auge sind weich und süess
Und am Schluss ässäd's d'Füess

Da ist es wieder: dieses metaphysische Gruseln.

*

Manuel Stahlberger kennt man ja auch als Comic-Zeichner und Illustrator. Man erinnere sich an «Herrn Mäder», mit dem er in St.Gallen stadtbekannt wurde, oder an das Cover der gemeinsamen Januar-Ausgabe von «041 – Das Kulturmagazin» und «Saiten». So gibt es zwischen den Liedblöcken Dia-Sessions. Die erste zeigt die Abenteuer des Ritters Karl; ein mittelalterlicher Superheldencomic, den Stahlberger in der St.Galler Stiftsbibliothek gescannt haben will. Viel Blut spritzt, es wird gekämpft, geköpft und gesexelt. Hier hätten die Mönche endlich mal ihre Fantasien austoben können, kommentiert Stahlberger. Es folgt eine Session über diese Zettelchen mit den Nummern drauf, die man auf der Post rauslassen muss, um zu wissen, wann man dran ist. Einmal geordnet nach Nummer, einmal nach Zeit und Datum. Letzteres ergibt autobiographisches, ersteres postmodernes Erzählen. Zum Schiessen komisch sind auch die Piktogramme, die die Jesusgeschichte nacherzählen, und die verfremdeten Schweizer Kantonswappen. Beschleichend absurd und gegen Ende unabwendbar frivol.

Die erste Zugabe ist gleichzeitig der einzige hochdeutsche Song. Er behandelt verschiedene Abkürzungen. Die letzte Zugabe, «Miss Schweiz», singt Stahlberger a cappella und widmet es der amtierenden Miss Schweiz, er wisse auch nicht, wer es momentan sei.

Kellerbühne St.Gallen.

Di., 20., Mi., 21., Do., 22., Fr., 23. und Sa., 24. März, jeweils 20 Uhr.

Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch



Manuel Stahlberger ist neuerdings mit einem Diaprojektor auf Tour. Bild: Adrian Ehener

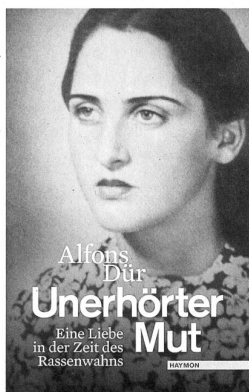
Reichhaltige Ausfranselungen

In «Unerhörter Mut» folgt der Vorarlberger Alfons Dür den flüchtigen Spuren des Liebespaares Heinrich Heinen und Edith Meyer und entdeckt dabei eine Menge anderer Schicksale.

VON ANDREA KESSLER



Edith Meyer (hinten rechts) im Kreis ihrer Familie. Bild: pd



Die dünne Faktenlage hat einen Vorteil: Sie bringt Alfons Dür in Kontakt mit Randnotizen, hinter denen sich weitere Schicksale verbergen. Dür hört hin, wenn die Zeitzeugen erzählen. Unzählige liessen sich zitieren: die Fluchtgeschichten; der kühle Transportbeschrieb eines SS-Offiziers; die Anweisungen, jeder Jude habe Israel zu heissen, jede Jüdin Sara; die Zerstörung der Familie Krebs, bei der sich Edith acht Tage verstecken konnte; das Schicksal der Mithäftlinge von Heinrich und wie der damalige Richter die Ansicht hatte, Recht sei, «was arische Männer für Recht befinden». Es sind diese Ausfranselungen der Geschichte, die das Buch so reichhaltig machen. So fragil und flüchtig die gefundenen Spuren auch sind, sie hinterlassen beträchtliche Furchen im Kopf.

Die Spuren verlieren sich

Detailreich überliefert sind durch Akten der Kriminalpolizei und Aussagen von Gefängnisinsassen der Gefängnisausbruch und die letzte Flucht von Heinrich. Am 30. August bricht er zusammen mit seinen Zellengenossen aus. Zu viert suchen sie über eine Stunde im Frauentrakt nach Edith. Sie wissen nicht, dass sie tags zuvor nach Innsbruck gebracht wurde, um von dort ein weiteres Mal deportiert zu werden. Erfolglos trennen sich die Flüchtigen schliesslich. Heinrich und der neunzehnjährige Josef Höfel entkommen auf Fahrrädern in Richtung Hohenems.

Am 1. September 1942 meldet eine Frau dem Gendamerieposten, «dass die zwei Gesuchten in Oberklien, gegenüber ihrem Hause auf einer Hausbank sitzen». Wenige Stunden später wird Heinrich von der Polizei durch einen Brustschuss getötet. Er wird in einem anonymen Grab in Hohenems «ausserkirchlich und unauffällig» beerdigt. Und Edith? Die Gestapo Innsbruck vermerkte auf einer Karteikarte ihre «Endverfügung»: «Edith Sara Meyer, Beruf: Haustochter, Wohnung: i. Ghetto in Riga, 9.10.42, 7.30, Transport Auschwitz.» Von da an fehlt von ihr jede Spur.

Alfons Dür: Unerhörter Mut.

Eine Liebe in der Zeit des Rassenwahns.
Haymon Verlag, Innsbruck, Wien 2012.

Buchvernissage:

Jüdisches Museum Hohenems.
Donnerstag, 8. März, 20 Uhr.

Mehr Infos: www.jm-hohenems.at

Lesung:

Bodman-Literaturhaus Gottlieben.
Donnerstag 12. April, 20 Uhr.

Zwischen dem 30. November und 8. Dezember 1941 wird das Ghetto in Riga «geräumt». Die lettischen Juden werden von ihren Esstischen weg- und im Wald von Rumbula zusammengetrieben. In langen Kolonnen zwingen sie bewaffnete Soldaten von Station zu Station. Hier sind die Koffer abzugeben, da die Kleider, dort der Schmuck, bis sie mit nichts als ihrem Leben vor einer grossen Grube stehen. Sie müssen sich auf diejenigen legen, die dort vor ihnen niedergestreckt wurden. Mit Genickschüssen werden in diesem Kiefernwäldchen 27'500 Menschen von SS-Soldaten ermordet.

Wenige Tage nach den Exekutionen erreichen die nächsten Deportationszüge Riga. Das Ghetto wird mit deutschen Juden wieder gefüllt. Unter den Deportierten befindet sich auch Edith Meyer, aber anders als die meisten wird sie gerettet. Ihr Freund Heinrich Heinen macht sie ausfindig, reist ohne Einreisewilligung nach Lettland, überwindet die Stacheldrahtzäune des Ghettos, findet unter den 20'000 Internierten seine Edith und kann mit ihr flüchten. Dass niemand etwas bemerkt, ist so erstaunlich wie unerklärlich – und symptomatisch für diese Geschichte, die sich längst im Vergessen aufzulösen begonnen hat.

Fragile Antworten

1997 – Alfons Dür ist Vizepräsident des Landesgerichts Feldkirch – fragt ein Historiker nach Unterlagen zu Edith Meyer und Heinrich Heinen. Es ist das erste Mal, dass Dür ihre Namen hört. 2005 stösst er auf die Akten eines Mithäftlings von Heinrich, drei Jahre später auf Dokumente mit dessen Schuldspruch: «Rassenschande». Nach seiner Pensionierung (nun als Präsident des Landesgerichts) nimmt er das Buch «Unerhörter Mut» in Angriff und folgt den Spuren des Liebespaares. Er korrespondiert mit Überlebenden des Ghettos; mit Werner Rübsteck in Haifa, der im selben Haus wie Edith wohnte, doch nichts mehr weiss über ihre Flucht; mit Gertrude Schneider, die als dreizehnjähriges Mädchen Bekanntmachungen im Ghetto anzuschlagen hatte und nie etwas von Ediths Entkommen gehört hat. Auch den weiteren Fluchtweg von Heinrich und Edith kann Dür nur bruchstückhaft rekonstruieren. Ihr klandestiner Weg führt sie durch das nationalsozialistische Deutschland nach Konstanz, doch der Grenzübertritt in die Schweiz misslingt. Sie probieren es erneut in Feldkirch und werden gefasst.

Poetisch den Zusammenbruch überbrückt

Die Doppelausstellung in der Kunst Halle St. Gallen mit Amalia Pica und Karsten Födinger bringt Systeme ins Wanken.

VON URSULA BADRUTT

Ist das eine Ausstellung oder ein Umbau? Ein Umsturz gar? Oder zumindest ein potenzieller Einsturz? Ein raumfüllendes Gebilde aus Schalungsbrettern und Eisenhalterungen besetzt den grossen Ausstellungssaal. Ehrfürchtig vor der brachialen Wuchtigkeit umrunden wir die monumentale Form und entdecken eine sorgsam mit Holzlatten gebaute Krümmung. «C30/37; XP1, XF2», so der Titel des Werks, tönt nach eigenwilligem Kreuzworträtsel, bezeichnet aber – so wissen es Betonbaukundige und Googleleute – die Druckfestigkeit und Expositionsklasse. Es geht um Betonqualitäten, die jeder Witterung trotzen. Es ist die Gussform für einen Brückenpfeiler. Im Innenraum denkt man bei diesen Dimensionen an ein Siebenmeilenviadukt ans andere Ende der Welt. Alles ist bereit für die Fertigstellung. Doch würde die Schalung tatsächlich ausgegossen, würden die Säulen im Innern, auf die sich die Deckenträger des Lagerhauses stützen, brechen, der Brückenpfeiler würde die Kunst Halle, das Lagerhaus zum Einsturz bringen.

Das sind hypothetische Deutungen, Imaginationen, hervorgerufen durch die Skulptur von Karsten Födinger. Der 1978 geborene Künstler aus Karlsruhe, der gemeinsam mit Thomas Geiger den auf Künstlerbücher spezialisierten und ebenfalls in der Kunst Halle zu entdeckenden Verlag Mark Pezinger führt, macht sich mit einfachen Baumaterialien an Räume heran und ermöglicht neue Wahrnehmungen. «C30/37; XP1, XF2» versteht Karsten Födinger auch als Hommage an den grossen und ebenfalls in St. Gallen

tätig gewesenen Betonvirtuosen Robert Maillart, auf den der Bau des ehemaligen Lagerhauses in Skelettbauweise zurückgeht. Robert Maillart war, so sagte es Max Bill, einer der wenigen grossen Konstrukteure, denn er dachte in Zusammenhängen, im Gesamten. Eine Gabe, die der Kunst bis heute sehr zugetan ist.

Gleichzeitig aber setzt sich Karsten Födinger mit der Kunst Halle als Ausstellungsraum auseinander. So drängt sich die Leseart auf, dass Ausstellungen, die im grossen Stil Brücken nach aussen bauen, welche die Welt draussen erreichbar machen und freie Sicht aufs Mittelmeer proklamieren, das Potential mit sich führen, die Kunst Halle zum Kollaps zu bringen; und sei es nur finanziell.

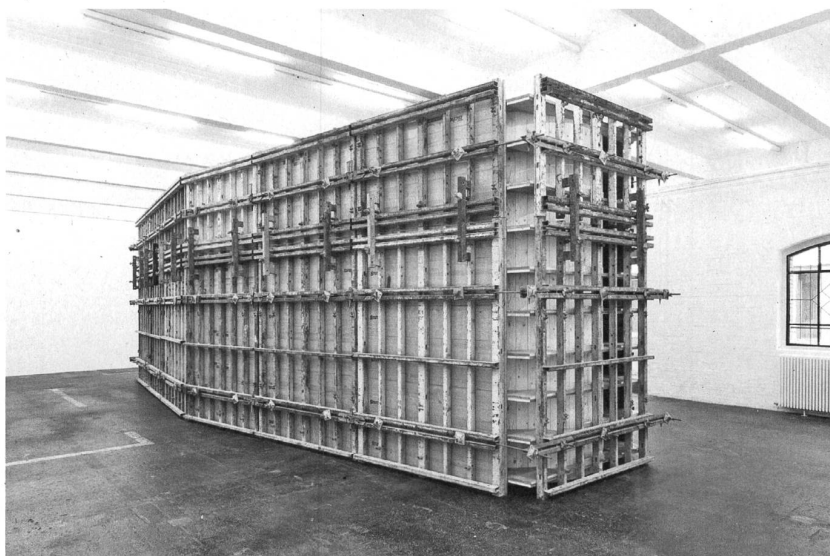
Zwischen politischer Anteilnahme und Scheitern

Um Verbindungen und Verknüpfungen und das Denken in Zusammenhängen geht es auch bei Amalia Pica, der bereits an der letztjährigen Biennale in Venedig begegnet werden konnte. Die in London lebende Künstlerin aus Argentinien nennt ihre Ausstellung in der Kunst Halle «Chronic Listeners». Zu hören ist allerdings nichts. Ein Bild in der Ästhetik des illegalen Plakatierens zeigt eine Frau in Rückenansicht, die Künstlerin selbst, auf einem Grenzstein stehend. Die Hand mit dem Megaphon hat sie sinken lassen. Hat sie soeben in den Wald gerufen, aus dem nun nichts zu hören ist? Wir können über die Tribüne im Raum auf ihre Höhe aufsteigen – ein Akt der Solidarität für Konsumierende.

Zu der in helles Licht getauchten Rauminstallation gehört auch ein Sortiment von Ohrenstöpseln, surrealistisch verändert und als Schmuckteile in Gold, Silber, Kupfer und Messing ausgeführt und chic präsentiert. Akribisch auf den Boden geklebte Konfetti behaupten Spass und Unbeschwertheit. Nicht sehen, nicht hören, nicht sprechen – wie die drei Affen – so gehen wir mit Vorliebe durchs Leben. Chronic Listeners ist die Selbstreflexion einer Künstlerin über ihre Verantwortung gegenüber dem Weltgeschehen im Spannungsfeld von politischer Anteilnahme und dem Bewusstsein von Scheitern und Unvermögen.

Wundersam fesselndes Bindeglied zwischen den beiden Ausstellungsräumen bildet die Installation «If this walls could talk». Das Telefon aus Kindertagen, bestehend aus leeren Blechdosen und Schnüren, ist in vielfacher Ausführung zwischen die Wände gehängt und bildet ein poetisches Wanzensystem, ein Netz von Schnurkabeln, in dem wir uns verfangen. Vielleicht würden die Wände von Maillart erzählen. Oder vom (fehlenden) Respekt gegenüber der Kunst, der Architektur, der Welt. Aktuell aber hören sie vor allem Zuspruch, Lob für diese gelungene Verbindung zwischen Statement und Poesie, für diese auf mehreren Ebenen erlebbare Doppelausstellung.

Kunst Halle St. Gallen. Bis 1. April.
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag,
12–18 Uhr, Samstag/Sonntag, 11–17 Uhr.
Mehr Infos: www.k9000.ch



Würde diese Schalung ausgegossen, würde das Lagerhaus zusammenbrechen. Bilder: Gunmar Meier

Identitätssuche im Untergeschoss

Georges Perec pirschte sich mit strengen formalen Auflagen an die Inhalte seiner Texte heran. Er war aber auch ein unbestechlicher Beobachter.

Die Kellerbühne zeigt sein Stück «Die Kartoffelkammer».

VON JOHANNES STIEGER

Matthias Peter holt tief Luft, wenn er von Georges Percs literarischem Werk zu erzählen beginnt. Hierzulande ist es nur mässig bekannt, wobei sich das zumindest in St.Gallen mit dem Schwerpunkt ändern dürfte, den die Kellerbühne derzeit setzt.

Der emphatische Ton des Kellerbühnenchefs fordert in der Pause eines Probenbesuchs volle Aufmerksamkeit. Er schwärmt vom wohl bekanntesten Buch des französischen Autors, «Das Leben. Gebrauchsanweisung», und vom Roman «Anton Voyls Fortgang», in dem Perec vollends auf den Buchstaben E verzichtete: «Das liest sich wider Erwarten gut!» Er erwähnt «Les Revenentes», wo Perec den Spiess umdrehte und als einzigen Vokal ebendieses E einsetzte und den 1300 Wörter langen Brief, der von der Anrede bis zum Grusswort vorwärts als auch rückwärts gelesen werden kann.

Der 1936 geborene und 46 Jahre später an Lungenkrebs verstorbene Perec zog die formalen Zügel bei seiner Arbeit straff an. Er war denn auch das Aushängeschild der 1960 gegründeten Werkstatt für potentielle Literatur, deren Mitglieder sich harte, beinahe mönchische Schreibregeln auferlegten. Percs Versuche, sich durch erzwungenen Schabernack an Inhalte heranzupirschen, klingen in ihrer ernsthaften Ausführung faszinierend, zumal experimentelle Texte aus unserer Zeit oft affig wirken. Aber will man seine Experimente trotzdem lesen?

Der kritischen und nicht an literarischen Versuchsanordnungen interessierten Leserin sei da viel mehr der messerscharfe Beobachter ans Herz gelegt, der Perec auch war. Beispielsweise das Büchlein «Die Dinge», das man getrost als düstere Vorwegnahme von Mark Greifs derzeit inflationär besprochener Analyse des Hipsters deuten könnte. Oder den noch schmaleren Band, «Versuch, einen Platz in Paris zu erfassen», wo durch die penible, aber beschwingte Beschreibung das Atmosphärische und Gefühlsduselige verpufft und klaren Vorstellungen Platz macht.

Draussen wartet Ungutes

Ebenso einfach wie raffiniert konstruiert ist Percs Theaterstück «Die Kartoffelkammer», das Matthias Peter im März in der Kellerbühne inszeniert: Sechs Personen befinden sich in einem unterirdischen Raum; sie schälen und essen fortwährend Kartoffeln. Sie philosophieren, streiten und drehen ab und zu durch. Im Verlaufe des Stücks erfährt man nie, ob sie gefangen gehalten werden oder sich verstecken. Was sicher ist: Vor der Türe lauert etwas Ungutes.

Die sechs Figuren gehen sich RTL2-Big-Brother-mässig auf die Nerven und versuchen sich wie im richtigen TV-Leben immer wieder in der Annäherung. Diese Bezüge zu aktuellen gesellschaftlichen Fragestellungen faszinieren den Regisseur Matthias Peter an «Die Kartoffelkammer». Er pellet dem Original den französi-

schen Gestus und die Bezüge zum 2. Weltkrieg ab, um dem Zeitgemässen und der gesichtslosen Katastrophe Platz zu machen. Wenn nun in der Schicksalsgemeinschaft darüber gestritten wird, ob mit Kartoffelstempeln falsche Pässe hergestellt werden können, ist vom Flüchtlingshelfer Paul Grüninger die Rede. Der Überwachungsstaat sagt hallo und das Setting erinnert stark an eines der berühmtesten Experimente der Welt; jenes, wo 1971 Philip Zimbardo an der Stanford Universität 24 freiwillige Studentinnen und Studenten in ein falsches Gefängnis sperrte und ihnen Rollen als Insassen und Wärter zuteilte.

Perec stellt in «Die Kartoffelkammer» aber nicht nur gesellschaftliche Zusammenhänge in Frage. Form und Inhalt stehen sich nie in der Sonne. So entwickelt sich die manische Kartoffelschälerei und Identitätssuche im Kellerloch immer mehr zu einer Auseinandersetzung mit dem klassischen Theater. Beim Probenbesuch Anfang Februar ist zu spüren, wie vom Ensemble die so genannte vierte Wand immer weiter hochgezogen wird, bis die sechs Gefangenen beginnen, in ihrem Verlies zu theaterlen. – Die Herausforderung für das Ensemble wird denn auch sein, Percs Stringenz nicht in theatraler Atmosphäre zu ersticken.

Kellerbühne St.Gallen. Mi., 7., Fr., 9., Sa., 10., Mi., 14., Do., 15., Fr., 16., und Sa, 17. März, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

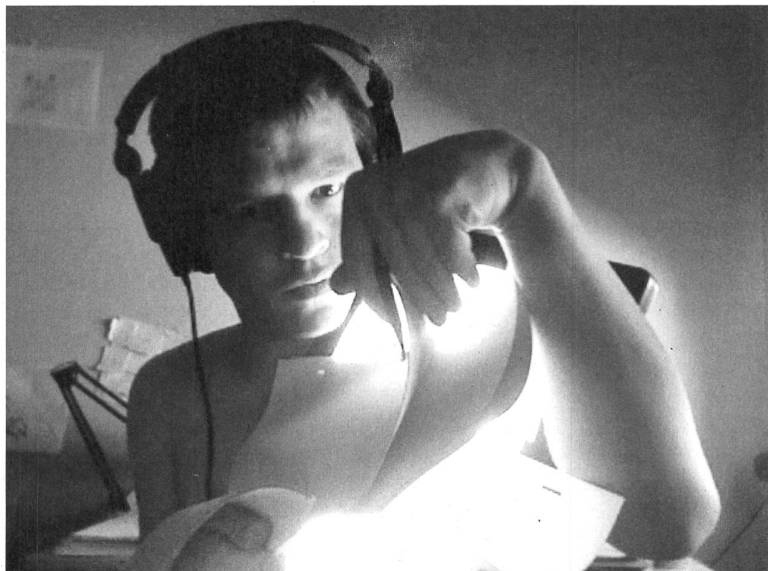


Georges Perec bringt Form und Inhalt meisterhaft zusammen. Bild: pd

«Weg von geraden Linien»

Der animierte Film «Not about us» lief in Solothurn im Trickfilmwettbewerb und in der Kategorie «Upcoming Talents». Der gebürtige Appenzeller Michael Frei weiss noch nicht, wie es wird, wenn plötzlich die Welt eine Meinung zu seinen Arbeiten hat.

VON CATALINA SCHILTKNECHT



Michael Frei im Selbstporträt.

Ein Winternachmittag in Europa. Michael Frei sitzt in Paris, ich an meinem Tisch in Bümpliz. Zur verabredeten Zeit öffnet sich die Skype-Verbindung. «Hallo?», tönt eine nüchterne Stimme zu mir ins Zimmer. «Das ist mein erstes Skype-Interview», verkünde ich nach der Begrüssung. Schmunzelnd entgegnet Michael Frei: «Für mich ist es das erste Interview überhaupt.» Und so legen wir denn beide in Premierenstimmung los. Und nichts, was Michael Frei sagt, lässt mich unberührt. Als heimatloser Philosoph und Einzelgänger, ja vielleicht sogar Einzelkämpfer, fühlt sich der gebürtige Appenzeller. Als Künstler mit Tiefgang verstehe ich ihn. Bescheiden und bedacht blickt der 24-jährige Filmstudent mir vom Computer-Bildschirm entgegen.

Den Linien eines Lebens entlang

Michael Freis berufliche Laufbahn begann mit einer Hochbauzeichnerlehre in Kreuzlingen. «Da musste ich den ganzen Tag gerade Linien zeichnen. Das Leben selbst verlief entlang exakter, gerader Linien. Das war furchtbar. Diese Linien haben mich verfolgt.» Seinen ersten Animationsfilm machte er während seiner Lehre im Rahmen einer Vertiefungsarbeit. 2008 begann Michael Frei in Luzern mit seinem Kunststudium,

das er bereits nach einem Jahr unterbrach. Mit dem Plan, für eine Zeit an der Estnischen Kunstakademie in Tallinn zu studieren, verblieb er aber vorerst in der Schweiz: «Im Jahr vor Tallinn war mein Leben im Umbruch. Ich ging sogar für eine Woche ins Kloster. Nicht wegen der Religion, einfach für einen Tapetenwechsel.» Dann erst zog Michael Frei los nach Estland. Eine Erfahrung, die viel veränderte. Vor allem die Kontraste und die Kargheit der Landschaft haben ihn geprägt. Aber auch die Menschen. «Zum einen herrscht dort die negative Höflichkeit. Ein wenig wie in der Schweiz. Man fragt lieber nicht, wenn man etwas braucht», erklärt er lachend, «aber dann begegnet man einander nackt in der Sauna und beim Wodka-Trinken. Das war spannend. Meine Dozenten und Studienkollegen habe ich alle erst so näher kennen gelernt. Auch Priit Pärn.»

Im wilden Osten

Nach Tallinn zog es Michael Frei, weil dort keine bekannte Schule war. «Ich wollte nicht an eine Schule, wo von vornherein klar war, was ich lernen würde.» Und er wollte in den Osten. Der Westen war ihm zu bekannt. In Tallinn ergab sich für ihn die Möglichkeit, mit Priit Pärn

zusammenzuarbeiten, einem Urgestein der Animationsfilmwelt. «Ich hatte schon von ihm gehört bevor ich nach Tallinn kam. Einmal dort, spürte ich dann sofort die Ehrfurcht, mit der die anderen Studenten dem Filmemacher begegneten. Bei Pärn wird einem aber schnell klar, dass ihm nichts an untätiger Verehrung liegt. Er kommuniziert mit seinen Studenten auf gleicher Ebene. Das war sehr ermutigend.» Dennoch gab Pärn selten direktes Feedback zur Arbeit seiner Studenten ab. «Fast frustrierend selten», erinnert sich Michael, aber: «Letztlich war das der beste Weg zur Eigeninitiative – und weg von all den geraden Linien.»

Festivalrummel und Publikum

Der Film «Not about us» entstand in Tallinn und wurde diesen Januar an den Solothurner Filmtagen vorgestellt. «Das mit dem Zeigen meiner Filme ist so eine Sache. Bis jetzt hat meine künstlerische Arbeit im stillen Kämmerlein stattgefunden. Und ich weiss noch nicht, wie das nun wird, wenn die Welt plötzlich eine Meinung dazu hat.» Aber er weiss genau, wohin er mit seiner Arbeit will. Aufbrechen zu neuen Horizonten des Animationsfilms. Er will das Vokabular des Mediums innovativ erweitern. Bis zum Sommer arbeitet er noch an seinem Abschlussfilm für die Luzerner Hochschule der Künste. Worum es denn bei seinem Abschlussfilm gehen wird? «Das ist gar nicht so einfach in Worte zu fassen», erklärt der Filmemacher, «aber ich beschäftige mich weiterhin mit dem Thema der Kontraste, aus denen Spannung und Impulse für neue Bewegungen entstehen.» Freuen dürfen wir uns auf den Film auf jeden Fall.

«Not about us» wird noch an folgenden Festivals gezeigt:

36. Schweizer Jugendfilmtage Zürich.

11. bis 15. April.

11nd AniFest Teplice & Buchov (Tschechien).

26. April bis 1. Mai.

52nd Krakow Film Festival Krakau (Polen).

28. Mai bis 3. Juni.

Mehr Infos: www.michaellear.ch

- 1 RAFIK SCHAMI:**
Das Geheimnis des Kalligraphen.
 Carl Hanser Verlag München, 2010.
- 2 PHÖNIX THEATER 81 STECKBORN.**
 Donnerstag, 15., Samstag, 17. März,
 jeweils 20.15 Uhr.
 Mehr Infos: www.phoenix-theater.ch
- 3 PHÖNIX THEATER 81 STECKBORN.**
 Donnerstag, 29., Samstag, 31. März,
 jeweils 20.15 Uhr.
 Mehr Infos: www.phoenix-theater.ch
- 4 PALACE ST.GALLEN.**
 Freitag, 30. März, 21 Uhr.
 Mehr Infos: www.palace.sg
KULTURLADEN KONSTANZ.
 Montag, 2. April, 21 Uhr.
 Mehr Infos: www.kulturladen.de
- 5 PETER LICHT.**
 Samstag, 2. Februar, 22 Uhr,
 Palace St.Gallen.

LITERATOUR

mit Lea Hürlimann

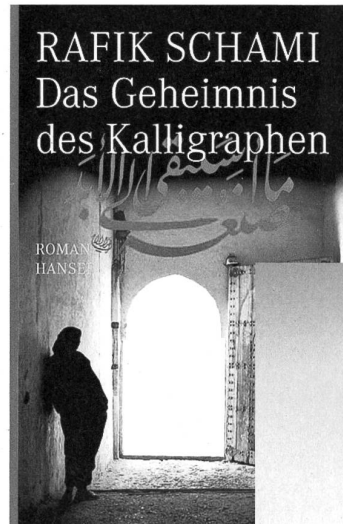
Die Wahrheit ist keine simple Aprikose.

1 Wir befinden uns in Damaskus, in friedlicheren Zeiten als heute. 1957 macht ein unerhörtes Gerücht die Runde: Nura, die wunderschöne und intelligente Ehefrau des angesehenen Kalligraphen Hamid Farsi, soll diesen verlassen haben. Aber warum sollte sie das Leben hinter sich lassen, um das so viele sie beneiden? Hat sie ihren Mann etwa tatsächlich verlassen, weil er ihr feurige Liebesbriefe schrieb? Ist sie mit dem Frauenhelden Nassri durchgebrannt? Oder wurde sie gar entführt? Die Damaszener stecken die Köpfe zusammen und tauschen wilde Spekulationen aus. Dass Nura, unglücklich und von ihrem Ehemann vernachlässigt, sich ausgerechnet in Salman, den Laufburschen ihres Mannes, verliebt hat, der zu allem Unglück noch Christ ist, ahnt derzeit niemand.

Wie ein Märchen ist der Roman von Rafik Schami aufgebaut und erinnert an die Märchen von Tausendundeiner Nacht. Nachdem die Gerüchte auf dem Tisch sind, wird der Leser erst einmal in die Kindheit der zahlreichen Protagonisten entführt. Wie Nura, die kleine Tochter des bekannten Gelehrten Rami Arabi, sich von Gott einst Vanilleis mit Pistazien wünschte. Wie Salman in einer kalten Februarnacht im sogenannten Gnadenhof zur Welt kam, einem Ort, wo arme Christen kostenlos ihre Elendsbaracken aufstellen dürfen, damit, wie es im Testament heisst, «in Damaskus nie ein Christ ohne Dach über dem Kopf schlafen muss». Wie er später für den jüdischen Gemüschändler Schimon reiche Kunden beliefert, so etwa die zuckerkranken Witwe Maria, die den Jungen ihre neuen Marmeladen-Kreationen ausprobieren liess. Und wie Nura ihren Ehemann Hamid am Hochzeitsfest das erste Mal sah, verwirrt von den vielen gut gemeinten Ratschlägen der verheirateten Frauen.

Und weil die Wahrheit keine simple Aprikose ist, gibt es in Schamis Roman einen zweiten Kern, das Geheimnis des Kalligraphen. Hamid, der Meister der hochangesehenen Schreibkunst, erkennt die Schwächen der ästhetischen, aber auch erstarrten Sprache des Korans und arbeitet heimlich an einer radikalen Reform der arabischen Schrift, die die religiösen Fanatiker gegen ihn aufbringen dürfte.

Farbenfroh und detailverliebt beschreibt Rafik Schami das Leben und Zusammenleben in Damaskus – seiner Geburtsstadt – in den fünfziger Jahren. Inklusiv einer Geschichte über die arabischen Schreibstile und einiger Beispielkalligraphien.



1



2

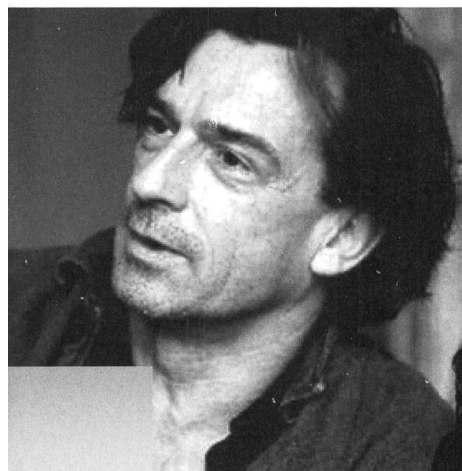
THEATERLAND

Untergang mit Getöse.

Am Untersee entlang nach Steckborn zu fahren, ist luxusfreie Wellness oder, um es anders zu sagen: trotz Thurbositzen bekömmlich friedlich. Aber man darf sich nicht täuschen lassen: Steckborn mag zwar nicht der Nabel der Welt sein, aber auf der Bühne seines Phönix-Theaters geht es alles andere als weltfremd zu und her. Der Weg der Hinreise dürfte daher auf der Heimfahrt dick mit Denkstoffen gepolstert sein. Da sich sowohl Gemütswellness als auch die Gedankennahrung lohnt, heissen die zwei Gründe, um im März nach Steckborn zu reisen: **2 «Münchhausen»** und **3 «Industriellandschaft mit Einzelhändlern.»** Beide Stücke beschäftigen sich mit der zügel- und grenzenlosen Ökonomie und lassen ihre solitären Protagonisten gnadenlos scheitern. Ein leichtes Capriccio zum Thema Ökonomie habe er geschrieben, sagt Urs Widmer, aber ganz leicht sei es dann doch nicht geblieben; darüber sei er froh. Das Stück «Münchhausens Enkel» entstand in einer Art Im-Kreis-Motivation (die Regie führt Peter Schweiger, der frühere Schauspielregisseur des Theaters St.Gallen). Urs Widmer bediente sich beim Text «Der Lügenbaron als Wahrsager – Anmerkungen zu Kunst und Krise» des Komponisten Daniel Fueter und schrieb gleich seinen Freund Fueter leibhaftig auf die Bühne. Als Pianist begleitet er den Schauspieler Daniel Rohr («Sennentuntschi», «Vitus»,

«Grounding»). Die zwei seien das perfekte Bühnenpaar, erklärt Widmer und sagt noch, dass ihnen allen klar war, dass Daniel Rohr den perfekten Lügenbaron abgeben würde. Wären sie keine Freunde, könnte das auch anders ausgelegt werden.

Er ist ein Grosskotz und ein unglaublicher Dampfplauderer, der Enkel des berühmten Barons Münchhausen. Das heisst – um korrekt zu bleiben – sein Ur-ur-ur-ur-ur-ur-ur-ur-ur-Enkel. Als Investor hat er neue Strategien ausgetestet. «Zur Zeit hab ich den «Give-me-all-your-money-and-enjoy-the-rest-of-your-life»-Fonds laufen», redet er hohlkreuzig daher. Mit vergifteten Papieren, reinstem Trash, habe er Senioren gefangen, die in betreuten Gärten spazierten, mit dem Kopf wackelten und Millionen auf der hohen Kante lagerten. Gut gegangen ist es nicht. Münchhausen steht vor dem Konkurs und seine Freunde sind in kausalem Zusammenhang mit seinem Geld geschwunden. Wie schon sein kanonenkugelreitender Vorfahre versucht er nun, sich am «eigenen Zopf aus dem Sumpf zu ziehen», und redet sich dabei um Kopf und Kragen. Lehnt sich Urs Widmer bei alten Geschichten an, so ist der Text des zweiten Stückes «Industriellandschaft mit Einzelhändlern» selber reichlich alt. Geschrieben hat ihn 1970 Egon Monk, einst der Assistent von Bertolt Brecht. An Aktualität hat der Text aber keinen Deut verloren. Erzählt wird die Geschichte eines angepassten Drogisten,



Bilder: pd



4

der felsenfest daran glaubt, dass jeder aus eigener Kraft Wohlstand erreichen kann. Zwanzig Jahre lang stimmt das auch, aber im 21. Jahr geht es abwärts mit seinem Geschäft obwohl er alles versucht, analysiert und optimiert – gegen die grossen Konzerne verliert er. Obschon der Text reichlich alt ist, wurde er in der Schweiz trotzdem noch nie aufgeführt. Erst das Theater Winkelwiese in Zürich – bekannt für seine gesellschaftskritische Bühne – brachte den Text als Lesperformance mit Thomas Sarbacher im Dezember letzten Jahres zur Erstaufführung. Sarbacher, der Schauspieler mit der kratzigen Raucherstimme, bei der ein rätselversprechendes hohes Timbre mit-schwingt, den nachts zwischen zwei und drei finanzielle Sorgen plagten, der als Zwanzigjähriger auf einer Bank gearbeitet hat, drei Anläufe für den Abschluss an der Schauspielschule brauchte und, obwohl er gut zählen, trotzdem nicht mit Geld umgehen kann, scheint prädestiniert für die Rolle des Drogisten, der nicht von seinem Glauben lassen will, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied ist. (ak)

FORWARD

Dort, wo es herzscherzt.

4 Für die persönliche Kategorisierung von Musik benötige ich üblicherweise fünf Schubladen: Mag ich, mag ich nicht, mögen meine Freundin oder meine Schwestern, funktioniert beim

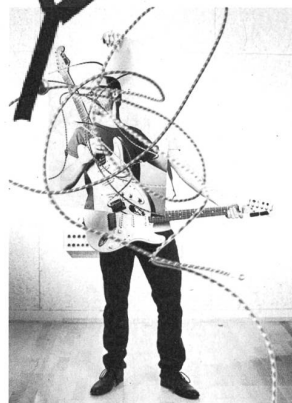
Karaoke. Und: ist gut gemacht. Das Zürich-Hamburger Pop-Duo **Boy** passt immerhin in drei dieser Kategorien. Ob ich es mag, ist bei 61'133 Facebook-Likes vielleicht nicht so wichtig und meine Schwestern sind eh Fans und wurden an Weihnachten beide mit dem Debütalbum «Mutual Friends» beschenkt.

Es sind also «Gemeinsame Freunde», die da Ende März im St.Galler Palace und Anfang April im Konstanzer Kulturladen zu hören sein werden. Und eigentlich braucht man für die Hamburger Musikerin Sonja Glass und die Zürcher Sängerin Valeska Steiner keine Werbung zu machen. Nachdem sie letztes Jahr bei Grönland Records, dem Label von Herbert Grönemeyer, unterschrieben hatten, regnete es Preise und Anerkennung, Fernsehauftritte und wohlwollende Kritik.

Doch abseits aller Vermarktung und Facebook-Likes sind Boy live einfach wahnsinnig gut und passen somit auch in meine letzte und für Konzertbesuche ausschlaggebende Schublade. Die sympathischen jungen Frauen ergänzen sich auf der Bühne perfekt und harmonisieren bei melancholischen Stücken wie auch bei Up-Beat-Nummern. Die gut ausgebildete Stimme von Valeska Steiner trifft bei jeder noch so verspielten Variation immer genau dorthin, wo es so schön herzscherzt und Bassistin, Miniatur-Flügel-Virtuosin und Zweitstimme Sonja Glass unterstützt mit wohlklingenden Harmonien.

Matthias Brenner

BOY



5

REWIND

Lichts
utopische
Angebote.

5 Peter Licht, oder, wenns stimmt: bürgerlich Meinrad Jungblut, der 32-jährige Kölner Musiker und Autor, an einem Februarsamstag vor gut vollem Palace-Saal; das erste Gastspiel des rätselhaften Pop-Schlaumeiers in der Ostschweiz. Es ist ein denkwürdiges Ereignis, und die Erwartungen eines vielgestaltigen, schicht- und altersdurchmischten deutsch-schweizerischen Publikums hängen zum Schneiden dick in der Winterluft.

Viel gibt er ja nicht her, so eine Werbererscheinung mit Hornbrille und ein bisschen Bart, alles andere als eine übermenschliche Künstlerfigur oder Unterhaltungskanone, und doch zieht er alle in seinen Bann; und zwar bis zuletzt. Das ist zunächst eine Einstellungssache: Gern hätte man ihn mit der grossartigen Band erlebt, mit Schlagzeuger, Bassist und allen, und nun kommt er im abgespeckten Duo; lässt er sich vom Pianisten begleiten und wechselt, wenn er überhaupt spielt, mal von der akustischen zur elektrischen Gitarre. Liest zweimal längere Texte vor, die wie so vieles bei ihm von Geld und Zahnpasta handeln, und

er geht bis an die Schmerzgrenze der Zuhörergerud, aber die Auflösung ist im zweiten Fall ein magischer Moment: «Grosse Sonne verbrennt ganzes Geld.» Fast hat er uns erwischt, ein Liedmotto zum Brüllen schön.

Herrlich die alkoholisch ermutigte Gruppe Fans vor der Bühne; mit fortschreitender Dauer versuchen sie mitzusingen, immer wieder bleiben angegedutete Chöre oder rockistische Gesten seltsam auf der Strecke. Was ist hier Ironie, wo schneide ich mir selber ins Fleisch, ist bei diesem Text-Stakkato jemand mit- geschweige denn draus- gekommen? Mitunter erfasst das Kopfschütteln weite Reihen: Was will er uns eigentlich sagen? Was ist ernst gemeint und was nur, allerdings sprachlich formidabler, Nonsense mit Hintersinn? Mitunter wirkt das Ganze wie auf dem evangelischen Kirchentag oder beim Poetry-Slam im Altersheim? Von wegen: Hauptsache, wir sitzen am Ende alle im selben Heim, auch da sangen viele Leute mit, nicht ohne dabei auf den Neben- oder Hintermann zu schielen. Darf man da mitsingen? Könnte man auch tanzen? Einige tanzen sehr wohl. Und manche, handkehrum, sind persönlich enttäuscht, dass er mitreissende Schlager wie «Wetterspannen» oder seinen Überhit «Son-nendeck» nicht albumkonform interpretiert, aber schlechte Versionen waren das ganz bestimmt nicht. Was erst recht für sein legendäres «Lied vom Ende des Kapitalismus» galt, das er aus aktuellem Anlass der ortsansässigen ältesten Bank der Schweiz (Wegelin) widmete – endlich vorbei, vorbei; Hunderte Lippen, die sich jetzt mitbewegten, so schelmisch leicht ist diese Melodie.

Bei allen zwischenzeitlichen Zweifeln: viel Begeisterung, zwei Zugaben. Und dann die Überraschung, draussen, wie viele mit je eigenen Erwartungen gekommen waren. Aber hallo, lange nicht mehr wurde so diskutiert über einen Auftritt. Und wenn es den einen zu kabarettistisch war und den andern zu textlastig und doch zu vage, entsprach das dann doch genau den Absichten von Licht und seinen haftenden Sätzen: «Begrabt mein Iphone an der Biegung des Flusses.» Er stelle in den Raum, dass es eine Utopie geben könnte; er robbe sich an Bildern von Utopie heran, oder er tue so, hat er der «Zeit» erklärt. Die Welt sei eine «kippelige Veranstaltung, Steigen und Fallen die ganze Zeit». Und in Liedern anderer Leute höre er auch ganz oft diesen Kippmomente. Die Verunsicherung ist schon viel, bei all den vielen easy, doch, doch, war okay Konzerten heutzutage, die noch nicht mal eine Nacht lang nachhallen. Danke fürs Angebot. Mehr Licht, schreibt mir ein Freund am nächsten Tag, und gell: egal wie dicht du bist, Goethe war Dichter. Inspiration kennt viele Höhen und Tiefen. Marcel Elsener



Südafrikanisches Kino-Foyer mit italienischem Charme. Bild: Damian Hohl

VON DER ROLLE

von Damian Hohl

Mit Drive durch Cape Town.

Dass ich einmal darauf warten würde, einen Film auf der anderen Seite der Erdkugel zu sehen, obwohl er auch in den St.Galler Kinos läuft, hätte ich bis vor kurzem nicht gedacht. Weil Nicolas Winding Refn's lange erwarteter Film «Drive» in den Stadtkinos nur in der deutschen Synchronisation gezeigt wird, bleibt manchen Filmverrückten die Reise in eine mehr oder weniger benachbarte Stadt nicht erspart. In meinem Fall eine Reise bis nach Kapstadt.

Ursprünglich als Ballsaal für die Belegschaft der italienischen Botschaft genutzt und 1949 eröffnet, ist das «Labia» heute Südafrikas ältestes unabhängiges Arthouse-Kino. Südafrikanische Produktionen werden hier regelmässig in der Reihe «African Screen» gezeigt, das Tagesprogramm hingegen ähnelt demjenigen anderer Stadtkinos. Ein Kinobesuch im vielseitigen Kapstadt ist zwar europäisch geprägt, wirkt aber herzlicher und weniger kommerziell als im Westen. Die charmante Bar im «Labia» erinnert an eine italienische Cafeteria (als Kulisserie dient ein Wandbild von Venedig), ein Ticket kostet 35 Rand (umgerechnet etwa vier Franken), im Foyer duftet es nach Popcorn und vor dem Kassenhäuschen steht das Publikum Schlange. Der ältere Herr, der in weisser Hose und Jacke die Tickets kontrolliert, könnte auch als unheimliche Gestalt in einem italienischen Giallo-Horror-Streifen mitspielen. Der kleine und etwas heruntergekommene Kinosaal ist halbvoll, Werbung vor dem Film gibt es keine. Von draussen hört man, wie auf der anliegenden Strasse ein Bluffer aufs Gas drückt, der Motor heult auf, und schon sind wir im Film.

Der dänische Regisseur erzählt in «Drive» die Geschichte eines namenlosen pragmatischen Stuntfahrers (Ryan Gosling), der nachts sein Geld mit Auftragsfahrten für die Unterwelt verdient. Er verliebt sich in seine Nachbarin und gerät beim Versuch, ihrem gerade aus dem Gefängnis entlassenen Mann aus der Patsche zu helfen, ins Visier der Mafia. Nunmehr von moralischer Überzeugung getrieben, wird er selber zum Killer und erledigt in einem Ausbruch von Gewalt sämtliche Gegenspieler. Die Einsamkeit des sensiblen Machos und anderer Figuren zieht sich durch die ganze Erzählung, und so bleibt auch das Filmende offen. Der untypische Autofilm lebt von der mit Stilbewusstsein zugeflachten Oberfläche, von atmosphärischen Bildern, dem Spiel mit dem Erzähltempo und nicht zuletzt von Kavinskys und Cliff Martinez' pulsierendem Synthesizer-Soundtrack.

Es ist kühl und die Luft trocken, als das Licht angeht. Die Temperatur im Saal passt zum Film. Heim nehmen wir ein Taxi, auch wenn unser Ziel zu Fuss erreichbar ist; nachts ist in der südwestlichsten Stadt Afrikas niemand ohne Auto unterwegs. Liegt es nicht an der langen Strecke, liefern die mangelnde Sicherheit oder die steil wirkenden Hänge am Tafelberg Gründe dafür.

So unterschiedlich Los Angeles (die Stadt von «Drive») und Kapstadt auch sind, beides sind Autostädte. Und schon lange nicht mehr wurde die hypnotische Atmosphäre von nächtlichen Autofahrten durch Grossstädte besser gezeigt als in «Drive». Die im Augenwinkel verschwindenden gesichtslosen Strassenzüge und das unaufgeregte Laufen des Motors haben selbst in Echtzeit etwas von einem Film. In Kapstadt kann eine Fahrt im Taxi durchaus auch in einer Geisterfahrt auf dem Highway enden. Spätestens dann wünscht man sich die Fahrkünste des Drivers hinter dem Steuer. ◊

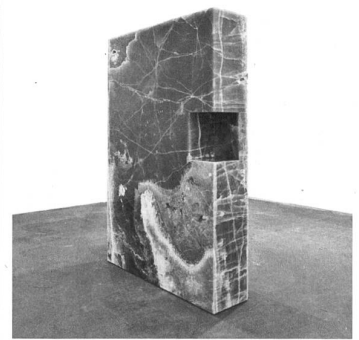


Bild: pd

SCHAUFENSTER

Sparsam und präzis.

Sie begegnen sich zum ersten Mal: «She», 1,7 Tonnen schwer, und «He», 5,4 Tonnen schwer. Ihre Oberfläche ist poliert und geometrische Einschnitte kontrastieren mit den unzähligen Äderchen und Schichten. **Bojan Sarjevic** liess die zwei Blöcke aus Onyxmarmor in Steinbrüchen an der Seidenstrasse schneiden und ins Kunstmuseum Liechtenstein liefern. Im sparsam bestückten Ausstellungssaal strahlen sie nun Ruhe, Kraft und Schönheit aus. Ein einziges weiteres Objekt, ein Zweiglein mit hingewobenen Haaren, schiebt sich fast unmerklich, aber dennoch wirkungsvoll in dieses Zwiegespräch.

Bojan Sarjevic arbeitet mit sparsamen, aber sehr präzise gesetzten Gesten. Sie entfalten grosse Präsenz, auch wenn sie zunächst einmal rätselhaft bleiben. So auch jene an Regalsysteme erinnernden Konstruktionen aus Metallstangen mit Kupfertablen oder die Filme in Pavillons aus Plexiglas. In einem sind geknüllte farbige Papiere, Pappkartons und ein Haarbüschel zu sehen, statisch zwar, doch durch die Kamerafahrt und die orientalische Musik zu einem Reigen erweckt. Ein anderer Film zeigt biomorphe geformte Tonobjekte mit Filzhaarbewuchs; begleitet von Panflötenklängen. Ein dritter erweist deutlicher noch als die anderen beiden Filme der Skulptur des 20. Jahrhunderts seine Referenz mit einer konstruktivistischen, an Stricken aufgehängten Holzskulptur. Weitere Werke Sarjevic's sind in eine vom Künstler kuratierte Sammlungspräsentation integriert. Dazu gehört ein Blatt mit zehn Fragen zur heutigen gesellschaftlichen Situation, darunter: «Triffst es zu, dass die Gesellschaft heute keine Gesellschaft mehr sein will, sondern sich mit sich selbst zurecht kommen begnügt?» (sic!) Sarjevic stösst unaufgeregt, aber nachhaltig das Denken an. *Kristin Schmidt*

KUNSTMUSEUM LIECHTENSTEIN VADUZ.

10. Februar bis 6. Mai.
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag,
10–17 Uhr, Donnerstag 10–20 Uhr.
Mehr Info: www.kunstmuseum.li

PRESSWERK

von Anne Käthi Wehrli

1 Über Van Dyke Parks gibt es viel zu schreiben. Er ist Musiker, Sänger, Komponist und Produzent und – nicht zu vergessen – Arrangeur. Mit zwanzig Jahren hatte er seinen ersten Job als Arrangeur des Stücks «Bear Necessities» aus dem Film «Jungle Book». Einige seiner «early studio adventures in the sixties» sind nun unter dem Titel «Arrangements Vol. 1» herausgekommen.

Auf Wikipedia ist zu lesen, dass Van Dyke Park im Jahr 1943 in Hattiesburg (Bundesstaat Mississippi) als Wunderkind in eine wohlhabende Familie hineingeboren worden sei. Er selber, in einem Interview über seine Kreativität befragt, sagt, es handle sich weniger um Kreativität, als um «reactive abilities», die Fähigkeiten also, auf etwas zu reagieren. Weiter zitiert er einen Vorfall, als jemand zu Beethoven gegangen sei und gesagt habe: «Oh, Herr Beethoven, Sie wissen, was passieren wird ..., was für ein enormes Vorauswissen Sie haben!» Und Beethoven erwiderte etwas in der Art wie «bullsh**t».

Das Album «Arrangements Vol. 1» wurde von Van Dyke Parks kuratiert, das heisst, er stellte eine Auswahl von seinen frühen Arrangements zusammen. Einige davon sind auch seine Kompositionen und auf einigen davon singt er – zudem sind Sal Valentino, Arlo Guthrie, Bonnie Raitt und weitere vertreten.

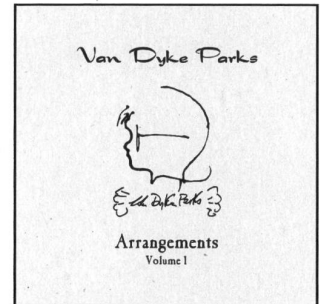
Was macht ein Arrangeur? Arrangieren ist gemäss der American Federation of Musicians die Kunst, eine schon geschriebene Komposition für die Präsentation in einer anderen Form als der Originalform vorzubereiten und zu adaptieren. Und Van Dyke Parks erwähnt, dass dieser Beruf nach wie vor nicht sehr viel Geld einbringe. Songs sieht Van Dyke Parks als Rückstände von Begehren und von längeren, ausgedehnten Geschichten. Er hat sich einmal als amerikanischen Ambassador des Calypso bezeichnet und die Platte «Discover America» produziert, auf welcher er selbst populären Calypso singt.

2 Während man in einer Telefonschleife hoffentlich nach einiger Zeit bedient wird, folgt auf dem Album «Far Side Virtual» von James Ferraro über sechs Tracks einfach immer das nächste Liedchen. Ein im Loop Spannungsaufbauender und -abbauender Soundtrack zum Warten, wie man ihn kennt, wenn irgendwo etwas zählt, gerechnet oder zubereitet wird: im Fernsehen, während der Ted läuft, in einem Film, während jemand nachdenkt und dann plötzlich eine Eingebung hat, in einer TV-Werbung, wenn das Dorf aufwacht, ein Auto um die Kurve fährt, ein Sonnenstrahl durch eine Baumkrone dringt, eine Frau etwas in der Küche macht und dann Dampf von einer Tasse aufsteigt und die Packung des Kaffees gezeigt wird ... Nur eben hier, bei James Ferraro, gibt es nie eine Konklusion, nie wird etwas erreicht, es könnte ewig so weitergehen. James Ferraro setzt die Musik aus Melodien und Harmonien aus MacBook-Sounds, Apple-Werbungen und Skype-Effekten zusammen – aus der Infrastruktur, wie er es nennt. Seine Tracks klingen fast wie ihre Quellen. Er wünscht sich, wie in einem Interview im Magazin «Elle» zu lesen ist, dass das Album eine Art Bibliothek ist, aus der bestenfalls wieder Ringtones hergestellt werden, die sich dann in der Infrastruktur verbreiten können. Das klingt alles sehr konzeptuell, wenn nicht sogar konsumkritisch, was natürlich kein Grund sein kann, sich dieses Album anzuhören, aber man könnte dem Album auch eine Portion Humor attestieren, wenn nicht sogar Charme; und fad kann auch süchtig machen.

James Ferraro in der «Elle» und griffbereit im Plattenladen? Bis anhin hat er unter keiner geringen Anzahl von Namen (zum Beispiel Composition Of The Sensibilities Of Melted Knowledge, Demon Channels, Excel, Keyhole Voyeur, Liquid Metal, Newage Panther Mistique, Nirvana, Pan Dolphinic Dawn, Pans Als Allgott Saturnia, Peyote Way, Sky And Mirrorbalm In Preparation For Deja Vu, Snake Figures Fan) und als Teil verschiedenster Bands (zum Beispiel in den Duos The Skaters und Lamborghini Crystal) Kassetten und CD-Roms veröffentlicht, die meist nur eine sehr kleine Auflage hatten und dann im Internet verfügbar waren.

3 «Tales Of The Bodiless» ist einerseits eine Show, ein Theater, und kam im Dezember 2011 zudem als Buch mit CD heraus. Die Choreographin und Tänzerin Eszter Salamon hat zusammen mit Bojana Cvejic, Cédric Dambrain, Terre Thaemlitz, Sylvie Garot und Peter Böhm ein Theaterstück ohne Schauspieler und ohne Bühne entwickelt. In vier Geschichten über Körperlosigkeit geht es um Fragen wie: «How can you get off your body? You are not riding a body, isn't it? It might be possible to get off the body ... but how or by what are you transported then? Can you leave it for a while? Can you take a vacation from your body? ... How long can you stay out of yourself ... without losing it all together?»

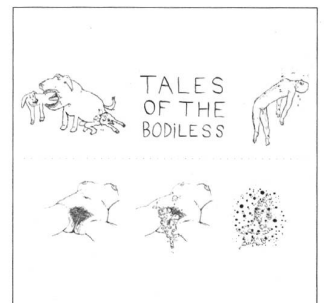
Wie kann vom Körper losgekommen werden? «Tales Of The Bodiless» besteht aus vier Geschichten, die versuchen, sich eine Welt ohne menschliche Körper vorzustellen. Es geht um ein Feuchtbiotop, in dem organisches Material wie Pflanzen und menschliche Körper konserviert werden und aus dem die Zukunft oder die Vergangenheit gelesen werden können. In einer anderen Geschichte geht es um eine Welt, welche die Menschen zugunsten von ihren besten Freunden, den Hunden, verlassen haben. Und in einer weiteren Geschichte wird die Geschlechterdifferenz ersetzt durch die Differenz von denen, die keinen Körper haben (bodiless) und denen, die immer noch einen haben (bodiful) und die Substitutes, sind für die Körperlosen. Musik ist das Hauptmedium dieses körperlosen Tanztheaters. Vom menschlichen Körper bleibt nur die Stimme übrig und verlangt: Listen to me! Das Buch und die CD sind erhältlich über die Internetseiten von Eszter Salamon und Terre Thaemlitz.



1 **VAN DYKE PARKS**
Arrangements Vol. 1
Bananastan Records, 2011



2 **JAMES FERRARO**
Far Side Virtual
Hippos in Tanks, 2011



3 **ESZTER SALAMON MIT BOJANA CVEJIC, CÉDRIC DAMBRAIN, TERRE THAEMLITZ, SYLVIE GAROT UND PETER BÖHM**
Tales of the Bodiless – Musical Fiction without Science
Botschaft Gbr, 2011
Mehr Infos: www.eszter-salamon.com,
www.comatonse.com/thaemlitz/news.html

BERNER
kulturagenda



Sturm der Entrümpelung

Mit ihren ersten Alben «Liebi und anderi Verbrüche» und «Schattengang» (2009) haben die Kummerbuben Kritiker und Konzertpublikum verückt. Was die Berner mit den Stücken aus alten Liederbüchern gemacht haben, ist mehr als ein Entstaubungspusten – das war ein Sturm der Entrümpelung. Der Schaden war beträchtlich: Schaurige, traurige Rock- und Blues-Songs mit Herz und Seele. Nun wird das dritte Album auf den Namen «Weidwund» getauft.

Kummerbuben.

Donnerstag, 1. März, 20.30 Uhr, Moods im Schiffbau Zürich. Freitag, 2. März, 22 Uhr, Dachstock der Reitschule Bern.

Mehr Infos: www.kummerbuben.com

041
Das Kulturmagazin



Spätabends in Horw

Die Zwischenbühne, dieses einzigartige Multi-spartenhaus in der Agglo Gemeinde Horw, wird dreissig – ein Kulturort, an dem alles möglich scheint. Die thematischen «Nites» gehören zu den erfolgreichsten Eigenveranstaltungen, nun folgen die «Late Nites». Durch die Abende führt der DRS-Nachrichtenmann Thomas Fuchs, am Piano begleitet ihn Ricardo Regidor. Ausserdem gibts: Ein Showgirl, der Studiokoch, Liveschaltungen zur Aussenwette und -reportage und – natürlich – Stargäste. Im März Baba Uslender (Hip-Hop) sowie Slammer Simon Chen.

Late Nite.

Freitag, 2., und Samstag, 23. März, 21 Uhr, Zwischenbühne Horw.

Mehr Infos: www.zwischenbuehne.ch

JULI



Nach der Revolution

Zum vierten Mal führt das Zentrum für Demokratie Aarau eine Tagung zu aktuellen Themen durch. Diesmal zum Demokratisierungsprozess im arabischen Raum. Welche Herausforderungen stellen sich den jungen Demokratien heute? Welche institutionellen Entscheidungen stehen an? Im Rahmen eines begleitenden Kulturprogramms ist der Dokumentarfilm «Tahrir – Liberation Square» von Stefano Savona im Kino Freier Film zu sehen (Freitag, 17 Uhr).

Aarauer Demokratietage.

Freitag, 16., und Samstag, 17. März, Kultur & Kongresshaus Aarau.

Mehr Infos: www.demokratietage-zda.ch

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel



Designstadt Basel

Basel hat eine lebendige und innovative Designszene. Im März wird das an verschiedenen Anlässen sichtbar: Siebzehn Studierende des Lehrgangs «Doing Fashion» zeigen ihre Diplomarbeiten in einer Modeschau. Eine andere Gruppe von Kreativen lädt das Depot Basel zu einer Ausstellung von selbstgebaute Stühlen ein. Und an der Messe «Blickfang Basel» präsentieren sich zahlreiche Labels der Region.

Doing Fashion. Samstag, 17. März, 17 Uhr, Kaserne Basel.

Blickfang Basel. Freitag, 23., bis Sonntag, 25. März, Kleinbasler E-Halle Basel.

05 Sitzgelegenheiten. Freitag, 23. März bis Sonntag, 6. Mai, Depot Basel.

Mehr Infos: www.doingfashion.ch, www.blickfang.com, www.depotbasel.ch

KUL



Fast fünf Stunden Theater

Mit dem Stück «Eine Familie» von Tracy Letts holt das TAK ein wahres Meisterwerk vom Burgtheater Wien nach Schaan. Das Theater dauert sage und schreibe fast fünf Stunden und zeichnet das verstörende Bild einer Gesellschaft, die unter permanenter Selbstbetäubung steht, um sich ihr eigenes soziales und politisches Scheitern nicht eingestehen zu müssen. Mit dabei ist auch die Liechtensteiner Schauspielerinnen und Nestroy-Preisträgerin Sarah Viktoria Frick.

Eine Familie.

Freitag, 30., Samstag, 31. März, 18 Uhr, Saal am Lindaplatz Schaan.

Mehr Infos: www.tak.li

KOLT



Wuchtige Hymnen

Sayce spielte um die Jahrtausendwende vier Jahre in der Band von Jeff Healey, mit der er auch am Jazz Festival in Montreux auftrat. Seine musikalischen Wurzeln liegen im britischen Blues-rock der frühen siebziger Jahre: «Eric Clapton, Jeff Beck und Jimmy Page», nennt Sayce seine Vorbilder. Längst hat Sayce aus diesen Einflüssen seinen unverkennbaren Stil entwickelt mit wuchtigen und hymnenartigen Songs.

Blues Rock.

Samstag, 31. März, 20 Uhr, Moonwalker Music Club Aarburg.

Mehr Infos: www.moonwalker.ch